

Frédéric Boutet:

Protektion

JEDEN ABEND, wenn sie in dem bescheidenen Eßzimmer das sehr einfache Nachtmahl beendet hatten, erzählte Francis Renoir seiner Frau Charlotte die kleinen Tagesbegebenheiten seines Beamtenlebens. Diese jämmerliche Enge, in der er existieren mußte! Er, mit seiner Vorbildung, seinen großartigen Fähigkeiten. Das war das Leitmotiv seiner Reden. Man verkannte seine Verdienste, man ließ ihn auf untergeordneten Posten hocken, man übergang ihn, anstatt ihm einen Posten zu geben, wo er sich zeigen, sich entwickeln konnte...! Aber sein Chef, der Bankier Tарisse, war ein Lebemann, der sich um die Personalangelegenheiten nicht kümmerte, der seinen Namen wahrscheinlich überhaupt nicht kannte.

Charlotte hörte ihm geduldig zu, denn sie liebte und verehrte ihren Mann und wollte sich nicht eingestehen, daß die ewigen Klagen sie langweilten... ja, er hatte recht, unzufrieden zu sein, auch sie konnte klagen, sie war sehr hübsch und hätte gern ein anderes Leben geführt, in einer größeren Wohnung gewohnt, elegantere Kleider getragen. ...

*

„Jetzt ist es wieder soweit“, sagte eines Abends Renoir noch bitterer als gewöhnlich, „zwei Direktoren geh'n in Pension, es gibt einen größeren Schub, aber ich werde wieder nicht dabei sein... es ist furchtbar... meine Laufbahn ist zu Ende... ich bin wie in einer Sackgasse.“

„Könntest du nicht etwas unternehmen?“ fragte Charlotte schüchtern. „Könntest du nicht selbst zu Tарisse geh'n, ihm erklären?“

„Er wird mich gar nicht vorlassen. Er kennt mich nicht, sage ich dir. Er überläßt alles dem Generalsekretär. Er hat anderes im Kopf... eine neue Liebschaft... gerade heute hat man mir erzählt, Herr Tарisse habe eine neue Freundin. Er soll ihretwegen ganz verrückt sein... und dabei eine gewöhnliche Dirne... ja, ja... ein Mädchen aus einer Music-Hall... die berühmte Laurence Laly...“

„Laurence Laly?“ Charlotte sah auf.

„Ja, Laurence Laly. Tарisse hat ihr eine Villa gekauft. Er kommt kaum mehr ins Büro. Es ist erbitternd... und um diese Person auszuhalten, muß ich mich für einen Hungerlohn schinden!“

Charlotte zögerte, bevor sie sprach:

„Höre, Francis, was du mir da erzählst, könnte vielleicht... natürlich, wenn du glaubst... nämlich... ich kenne Laurence Laly...“

„Du kennst sie?“ rief der Gatte entsetzt.

„Ja... das heißt, ich habe sie gekannt. Wir sind fünf Jahre lang in derselben Klasse gewesen. Wir steckten den ganzen Tag beisammen. Ihre Eltern waren kleine Kaufleute, wir hatten einander sehr lieb, sie war so gut, so gefällig... damals hieß sie Laura Lalier. Ihre Eltern machten Bankrott, und sie lief mit einem Mann davon. Ein- oder zweimal schrieb sie mir, aber ich durfte ihr nicht antworten... du verstehst, Mama wollte nicht. Aber es tat mir sehr leid und später, als man anfang von Laurence Laly zu sprechen, da sah ich einmal ihr Bild an den Anschlagsäulen. Ich habe sie sofort erkannt, und Onkel Pierre hat mir bestätigt, daß es Laura Lalier ist. Das hat mich natürlich sehr interessiert.“

„Ein merkwürdiges Interesse“, knurrte Francis.

„Das ist doch sehr unschuldig. Ich habe sie nicht gesehen, aber glaubst du nicht? Ich bin überzeugt, daß sie mich nicht vergessen hat, wenn es auch zwölf Jahre her